

Zuhören ist der Segen der Seelsorge

VON GÜNTER HÄNSEL

Eine Redewendung lautet: „Ganz Ohr sein.“ Treffend, finde ich. Aufmerksam zu sein, sich ganz dem Gegenüber zuwenden. Ganz Ohr zu werden für die Fragen, für die Sehnsüchte, für die Anliegen, braucht Zeiten des Innehaltens. Viele Menschen suchen angesichts der unterschiedlichen Krisen und aufgrund von Verlusterfahrungen Menschen, die da sind und zuhören.

Das in unserer Gesellschaft anzutreffende Streben nach Leistung, Effizienz, Wachstum und Selbstoptimierung ist auf den Menschen und seine Beziehungen übergegangen, und viele spüren die mentalen Auswirkungen, die belasten. Welch ein Segen ist da die Seelsorge: Seelsorgerinnen und Seelsorger sind einfach da, hören zu und halten mit aus. Dass Menschen sich von Neuem aufeinander einlassen, einander zuhören und voneinander erzählen, das ist in unseren Tagen wichtig. Damit ist nicht gemeint, dass jede Meinung geteilt wird. Den anderen jedoch in seiner Welt-sicht als Gast für eine kurze Weile zu besuchen, das kann ein Weg der Verständigung sein.

Seit vielen Jahren besuche ich zu Einkehrzeiten Benediktinerklöster. Der Gründer des Ordens, Benedikt von Nursia, hat in seiner Mönchsregel Weisheiten für unser Leben aus Gottvertrauen hinterlassen. Er schreibt in seiner Mönchsregel: „Höre, mein Sohn, auf die Weisung des Meisters, neige das Ohr deines Herzens, nimm den Zuspruch des gütigen Vaters willig an und erfülle ihn durch die Tat!“ (RB Prolog 1)

Die Mönche verstehen sich als Hörende, als Gottsuchende, die in der Gegenwart Gottes leben und seine Nähe in Gebet und Arbeit erfahren. Ein bewusstes Hören ist der Grundrhythmus des Mönchseins. Für die jüdische Theologie ist das Hören ebenso von wichtiger Bedeutung. Gott wendet sich dem Einzelnen und seinem Volk immer wieder zu. Jüdinnen und Juden beginnen deshalb den Tag mit den Worten: „Höre Israel!“ (Dtn 6,4).

Im Hören öffnet der Gläubige seine Seele und seinen Leib für Gottes Wort, mit ganzem Herzen und voller Liebe wendet er sich Gott zu. Mit dem Hören ist auch ein Sich-Erinnern verbunden. Im Erinnern entsteht eine tiefe Verbundenheit mit dem, was war, eine tiefe Verbundenheit zu den Müt-



tern und Vätern des Glaubens, die vorangegangen sind.

Im Hören der biblischen Worte wird Gemeinschaft gestiftet und Glauben geweckt. Von den Worten der Bibel angerührt und berührt zu werden, weckt Vertrauen und Hoffnung in das Leben, das von Gott geschenkt und getragen ist.

Das Hören ist auch eine spirituelle Haltung. Bei Pilgerzeiten im Huy-Wald, ein Höhenzug im Vorland des Nordharzes, sind es für mich die ruhigen Augenblicke, in denen die Stimme des Lebens in allem zu hören ist. Es sind nicht nur Geräusche, die mir da begegnen, sondern Gottes Stimme, der ich in der Natur zuhöre.

Oder wie Franz von Assisi in seinem „Sonnengesang“ schreibt: „Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.“ Als Mensch

bin ich ein Geschöpf unter Geschöpfen, unter Geschwistern.

Das Hören gehört auch wesentlich zum Beten. Beim Beten sich Gott schweigend zuzuwenden, bedeutet keinen Kommunikationsabbruch. Alles, was sich im Inneren regt, wird hörbar, kann Gott ans Herz gelegt werden. In den frühen Morgenstunden eines neuen Tages und am Abend singe ich gerne das Lied „Schweige und höre, neige deines Herzens Ohr, suche den Frieden.“

Auf die Ordensregel des Benedikt von Nursia geht dieser Kanon zurück. Das Schweigen ist etwas Aktives und führt in ein aktives Hören: Im Schweigen aufmerksam zu werden für das, was mich als Mensch umgibt, auf die inneren Töne zu hören und schweigend in Gottes Gegenwart da zu sein. Das Ohr des Herzens zu Gott hin neigen, zuhören, was Gott anrührt und an Liebe und Frieden bewegt. In solchen Momenten breitet sich vielleicht innerer Frieden aus, der äußeren Frieden schafft.

Günter Hänsel ist Pfarrer in Berlin-Schlachtensee, Pilgerbegleiter, Geistlicher Begleiter und Beauftragter für Spiritualität im Kirchenkreis Teltow-Zehlendorf.

„Höre, Israel“

Das Ohr in der Bibel

VON TILMAN BAIER

„Höre, Israel: Der Herr ist unser Gott, der Herr allein.“ So lautet das zentrale Glaubensbekenntnis des jüdischen Volkes, das Sch'ma Jisrael aus dem 5. Buch Mose, Kapitel 6. Deutlich wird: Ohren sind in der biblischen Lehre vom Menschen nicht nur äußere Sinnesorgane, die Schallwellen aus der Umgebung auffangen und an das Gehirn weiterleiten. Ebenso wie beim Sehen und dem Auge in der ersten Folge dieser Serie stehen das Hören und damit ein offenes Ohr symbolisch für die Bereitschaft der Menschen, Gott die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen.

Mehr noch, steht das Hören dafür, das Leben nach seinen Worten auszurichten und in diesem Sinn zu handeln. So fordert das Sch'ma Jisrael seine Hörer zur Antwort heraus und damit zur Entscheidung, Gott über alles andere zu stellen und seine Weisungen voll Vertrauen in die Tat umzusetzen.

Doch schon die Geschichte vom Paradies, die Redakteure der heiligen Schriften an den Anfang der Bibel gestellt haben, erzählt von Ohren, die sich den Worten Gottes verschließen und sich dafür denen der Schlange öffnen: „Gott weiß: An dem Tage, da ihr davon (von den Früchten des verbotenen Baumes) esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ (1. Buch Mose, Kapitel 3) Die Folge ist der Verlust der Unschuld und damit des Paradieses.

Immer wieder verzweifeln Propheten daran, dass das Volk Israel sich den Weisungen Gottes verschließt und anderen Stimmen folgt. So klagt der Prophet Jeremia im 5. Kapitel seines Buches, dass das Volk zwar „Ohren hat, aber nicht hört“. Ihre Seelen sind verschlossen gegenüber den Worten Gottes, es sind ihre Herzen, die taub geworden sind. Denn ebenso wie das rechte Sehen in der Bibel mit dem Herzen geschieht, so auch das rechte Hören. Darum finden sich besonders in den Psalmen immer wieder Bitten um ein offenes Herz und damit offene Ohren für Gottes Weisungen.

Das ist auch der Hintergrund, auf dem das Neue Testament von Jesus, dem Heiland der Kranken, erzählt. Ebenso wie bei der Heilung von blinden Menschen geht es bei der Heilung von tauben Menschen um mehr als die Beseitigung eines körperlichen Handicaps. Die Öffnung der Ohren öffnet zugleich auch das Herz und ermöglicht eine neue Beziehung zu Gott. Gleichzeitig sind diese Heilungen eine starke Aufforderung an die, deren Ohren gesund, aber deren Herz verschlossen ist: Auch sie sollen sich der Botschaft Jesu öffnen. Auch die Gleichnisse, die er erzählt, sollen diese Neuausrichtung auf Gott bewirken – so, wenn er das Gleichnis vom Sämann im 4. Kapitel des Markusevangeliums beschließt mit dem R u f : „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“



Gehörlose brauchen Gemeinden in ihrer Sprache

Gehörlosen. Konrath macht deutlich: „Es ist ein Unterschied, ob gehörlose Menschen in einem Gottesdienst sitzen, wo jemand das Gesagte in die Gebärdensprache übersetzt oder ob sie an einem Gottesdienst teilnehmen, der in ihrer Sprache gefeiert wird.“ Da kann man selbst überlegen, wie es ist, wenn man in einem Gottesdienst sitzt, der in einer fremden Sprache gefeiert wird. „Auch wenn übersetzt wird – man ist nicht so richtig ins Geschehen miteinbezogen.“

Auf die Fähigkeit schauen

Deswegen legt Andreas Konrath großen Wert darauf, dass es gebärdensprachliche Gemeinden gibt. Die Bezeichnung Gehörlosen-Gemeinde mag er dagegen nicht. „Man sollte auf die Fähigkeit schauen und nicht auf das, was fehlt.“ In seiner Gemeinde in Leipzig kommen manche Gemeindeglieder bis zu 100 Kilometer zu Veranstaltungen gefahren. „Viele

kommen regelmäßig. Wir treffen uns zu Gottesdiensten, aber auch zu Bibelstunden, Gesprächskreisen oder Seniorentreffs.“ In Leipzig gibt es sieben Vereine für Gehörlose. „Die sind gut vernetzt und dort erfahren die Menschen auch von unserer Gemeinde.“ Auch die ökumenische Zusammenarbeit funktioniert gut.

Schon früh kam Andreas Konrath mit der Welt der Gehörlosen in Kontakt. „Ich habe meinen Zivildienst an einer Schule für Gehörlose gemacht.“ Die Arbeit in seiner Gemeinde erlebt er wie andere Gemeindeglieder auch. „Nur eben in einer anderen Sprache.“ Er erlebt nur wenige Gehörlose, die ein Problem damit haben, dass sie nichts hören. „Sie fühlen sich nicht ‚behindert‘“, sagt er.

„Gott sei Dank hat sich da in der Theologie viel geändert. Früher wurde Gehörlosigkeit als Strafe Gottes angesehen, man war überzeugt, dass der Glaube durch das Hören kommt. Aber das ist veraltetes Denken.“ Konrath macht darauf aufmerksam, dass Gott den Glauben nicht nur durch das Hören vermittelt, sondern auch durch Träume, Gedanken, das Sehen und Erleben.

Pfarrer Andreas Konrath wünscht sich, dass Gehörlose mehr ins Bewusstsein der anderen kommen. „Es wäre gut, wenn bei Hochzeiten, Taufen oder Beerdigungen Dolmetscher dabei wären“, sagt er und weist darauf hin, dass es dafür bei der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ein Budget gibt, die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge (DAFEG) sitzt in Kassel. „Da entstehen Gemeinden keine Kosten.“

Gebärdensprachliche Angebote

Insgesamt findet er, es müsste mehr gebärdensprachliche Angebote geben. „Das ist nicht ‚nice to have‘, sondern wenn wir eine Kirche für alle sein wollen, ist das die einzige Möglichkeit, als gebärdensprachliches Gemeindeglied seinen Glauben zu leben und sich an Kirche zu beteiligen“, sagt Andreas Konrath. An dieser Stelle zu sparen, hält er für falsch. „Denn Beten und Erzählen geht am besten in der Muttersprache und das ist bei Gehörlosen nun mal die Gebärdensprache.“

VON KARIN ILGENFRITZ

Wer nichts hört, erlebt eine andere Sicht auf die Welt. „Gehörlose Menschen haben eine andere Kultur, sie sprechen eine andere Sprache und haben einen anderen Humor“, so erlebt das Andreas Konrath. Er ist Gehörlosenseelsorger und Pfarrer der gebärdensprachlichen Gemeinden in Leipzig und im Leipziger Land. „Die Sorgen und Nöte, Freuden und Hoffnungen sind wie bei hörenden Menschen auch“, sagt Andreas Konrath.

Er selbst ist hörend und erlebt sich als Gast in der Welt der

